

3. Suizide als Widerstandshandlung? Eine Einordnung

Die Verfolgungssuizide tragen als dominierende Signaturen die Verweigerung und die Entziehung aus dem nationalsozialistischen Machtanspruch in sich. Damit reißen sie sich in die Handlungen nonkonformen Verhaltens ein, die nicht immer proaktiv, sondern durchaus auch in verzweifelter Lage gewählt wurden. Dabei ist die Selbsttötung keine Handlung, die sich allzu selbstverständlich neben anderen einreihen ließe. Als der ultimative Akt der Verweigerung, der gleichsam auch das Ende aller Hoffnung bedeutet, bedarf er einer ausführlicheren Diskussion und Einordnung, die hier aufgegriffen und fortgeführt werden soll. Denn: Versuche der Einordnung und auch der retrospektiven Bewertung des Suizids als Akt des Widerstands hat es bereits gegeben. Die Debatte wurde gleichwohl, zumindest in Deutschland, nicht nachhaltig weitergeführt.

Die Arbeit „Selbstbehauptung und Widerstand“ von Konrad Kwiet und Helmut Eschwege als ein Standardwerk über den jüdischen Widerstand ist, wie bereits erwähnt, auch der erste und zugleich wichtigste Meilenstein in der Forschung zum Suizid der Verfolgten und auch nach 40 Jahren noch maßgebend.⁴⁵⁶ Die vorliegende Arbeit orientiert sich ebenfalls grundsätzlich an der Interpretation, derzufolge die Einordnung in ein erweitertes Widerstandsfeld zentrale Bedeutung zukommt. So benennen die beiden Autoren Typologien nonkonformen Verhaltens, die sie einem in Gruppen organisierten Widerstand entgegenstellen. Das nonkonforme Verhalten unterteilen sie in Abwehr – darunter zum Beispiel Attentate, Widerstand in den Ghettos und Lagern – und Verweigerung. Unter Verweigerung folgt die „Beschreibung von Versuchen, sich den Anforderungen des Systems zu verweigern und so die von außen gesetzten Normen nicht anzuerkennen, der Flucht vor dem Zugriff der Nationalsozialisten bis hin zu der extremsten Form des Sich-Entziehens: dem Selbstmord.“⁴⁵⁷

Kwiet und Eschweges Fluchtbegriff ist somit allerdings auf „illegale“ Fluchtaktionen begrenzt und schließt „legale“ Emigrationen explizit aus. Aus der Logik eines leitenden Oppositionsgedankens heraus mag dies folgerichtig sein, greift aus der Betroffenenperspektive jedoch zu kurz. Denn mit der Einordnung der Emigration als einer „Verhaltensnorm, die der jüdischen Bevölkerungsgruppe vorge-schrieben war“ und – ihr gegenüber stehend – die Flucht, verbunden „mit Illegalität

456 Vgl. Kwiet und Eschwege, *Selbstbehauptung und Widerstand*.

457 Ebd., S. 141.

tät und der Bedrohung von Leib und Seele“⁴⁵⁸ wird eine Dichotomie eröffnet, die den individuellen Entscheidungssituationen nur schwer gerecht werden kann. Abgesehen davon, dass auch die meisten Emigrantinnen und Emigranten ohne Zweifel zumindest wirtschaftlich und seelisch im Ausland bedroht waren, ist hieran eine implizite Wertung problematisch, die fast zwangsläufig zwischen gehorsamen Emigranten und widerständigen Flüchtlingen unterscheidet. Die vermeintliche Folgsamkeit auf der einen und aktive Verweigerung auf der anderen als leitende Motive werden dadurch überbetont.

Auch hier bietet der Rückgriff auf die vorgestellten Phasen des historischen Phänomens, denen zufolge primär die Chronologie und Verschärfung der Verfolgungspolitik die individuelle Situation, die möglichen Optionen und damit auch die Wahl der Entziehung bestimmten, einen Ausweg an. Spätestens ab dem Herbst 1941 war Juden die Ausreise nicht mehr erlaubt, alle dahingehenden Versuche wurden somit ab diesem Zeitpunkt im Namen des NS-Staats illegal.

Problem einer „Abwertung“ der Nicht-Geflohenen:

Die Interpretation von Kwiet und Eschwege mit den damit verbundenen Fallstricken in den (Be-)Wertungen der Handlungen seien erwähnt, um auf ein weiteres Problem hinzuweisen. Hier besteht mit Blick auf die Suizide die Gefahr einer kaum angemessenen Heroisierung der Menschen, die von eigener Hand aus dem Leben schieden. Es erscheint zwar offensichtlich, dass die positiven Signaturen dieser Handlungen benannt werden müssen, um den Suizid stärker als aktive Tat ins Blickfeld zu rücken und gleichberechtigt einzuordnen in die Formen der Entziehung. Klar ist aber auch: eine einseitig positive Interpretation liefere Gefahr, all diejenigen Verfolgten, die sich aus den unterschiedlichsten Gründen nicht dem Zugriff der Verfolger entzogen hatten, in ein zweifelhaftes Licht zu rücken. Analog zu der oben zugespitzt formulierten Dichotomie von 1984 zwischen folgsamen Emigranten und mutigen Flüchtlingen würden hier die heroischen Verweigerer den sich ihrem Schicksal ergebenden Deportierten entgegengesetzt.

So erscheint zum Beispiel eine Aussage über die Reaktionen österreichischer Juden 1938 in ihrer Absolutheit zu verkürzt, in der es heißt: „Die einzigen Personen, die sogleich nach dem ‚Anschluss‘ gegen das Terrorsystem der Nazis opponierten, [waren] die Selbstmörder. Sie waren entschlossen, über ihr Schicksal selbst zu entscheiden und sich den nationalsozialistischen Verfolgern nicht auszuliefern. Mit ihrem Freitod protestierten sie gegen die pogromartige Judenhatz auf den Straßen Wiens und gegen den brutalen Terror der Geheimen Staatspolizei

458 Ebd., S. 142.

(Gestapo).⁴⁵⁹ Hier zeigt sich, dass auch eine Heroisierung kaum dazu geeignet ist, sich dem Phänomen in seiner Vielschichtigkeit zu nähern und, schlimmer noch, alle anderen im Umkehrschluss als passive Opfer erscheinen lässt.

Diese Passivitätsthese, paradigmatisch schon bei Hannah Arendts Bild von Lämmern auf dem Weg zur Schlachtbank und auch später Gegenstand einiger Kontroversen,⁴⁶⁰ soll hier nicht weiter diskutiert werden. Denn immer war dabei auch das Anliegen zentral, allgemeingültige Aussagen über die Existenz und das Wesen eines jüdischen Widerstands – und vor allem dessen Wirkungskonsequenzen bezogen auf den gesamten Holocaust – zu treffen. Der Blick bleibt also hier auf die Optionen nonkonformen Verhaltens und somit zumeist auf die Individual-ebene gerichtet. Bei allen positiven Zuschreibungen ist dabei niemals eine Abwertung der Andershandelnden intendiert. Es gilt: Der Mut der Einen bedeutet nicht die Feigheit der Anderen.

3.1 Suizid in der Widerstandsforschung

In den nach 1945 erschienenen Arbeiten zum Widerstand, oder genauer: seit den 1980er Jahren, als sich neben einem enggefassten Widerstandsbegriff auch alltagsgeschichtliche Formen wie das nonkonforme Verhalten etabliert hatten, werden die Suizide nur selten prominent verhandelt. Die Selbstverständlichkeit der Einordnung in Kategorien von Selbstbehauptung und Widerstand, wie sie zuerst von Konrad Kwiet und Helmut Eschwege 1984 vorgenommen wurde, blieb auch in der Folge exzeptionell.

Im deutschsprachigen Raum blieb eine Debatte über den Suizid als mögliche Widerstandshandlung nahezu komplett aus, und damit in der Folge auch eine Aufnahme der Selbsttötungen in den Forschungskanon zu nonkonformen Handlungen im Angesicht der NS-Verfolgung. Dabei hatte nach der Arbeit von Kwiet und Eschwege auch Raul Hilberg bereits 1992 in „Täter, Opfer, Zuschauer“ den Suizid explizit mit berücksichtigt. Hilberg nennt die Menschen, die sich auf verschiedenste Arten verweigert hatten, „die Unangepassten“ und zeichnet folgendes Bild: „Auch wenn sie auf sehr unterschiedliche Weise aus der Norm ausbrachen, hatten

⁴⁵⁹ Moser, Jonny, Österreichische Juden und Jüdinnen im Widerstand gegen das NS-Regime, in: Karner, Stefan und Duffek, Karl (Hrsg.), Widerstand in Österreich 1938–1945. Die Beiträge der Parlaments-Enquete 2005, Graz, Wien 2007, S. 125–132, hier S. 127.

⁴⁶⁰ So wendete sich zum Beispiel Arno Lustiger gegen die Schlussfolgerungen Raul Hilbergs, der den verfolgten Juden eine grundsätzliche Passivität zuschrieb. Lustiger plädierte zudem auch für eine Erweiterung des Widerstandsbegriffs. Vgl. Lustiger, Arno, Zum Kampf auf Leben und Tod! Das Buch vom Widerstand der Juden 1933–1945, Köln 2003.

sie eines gemeinsam: Sie spielten nicht mehr mit. Ein solches nonkonformistisches Verhalten äußerte sich vor allem in Selbstmord, Untertauchen, Flucht oder Widerstand.⁴⁶¹ Hierbei ist zu beachten, dass Hilberg wiederum den Suizid eindeutig nicht unter Widerstand gefasst hätte, da er letzteren noch sehr eng als aufständische Handlungen ausgelegt hatte.

Kern der Unschärfen ist also zum einen die große Bandbreite an Widerstandsdefinitionen und Auslegungen in den Nachkriegsjahrzehnten. Es ist darüber hinaus wohl zumindest teilweise der speziellen Sensibilität des Themas geschuldet, dass in der Forschung eine inhaltliche Auseinandersetzung mit den Suiziden weitgehend gemieden wurde und noch heute oftmals gemieden wird. Dies zeigt sich auffallend oft in der Form von Leerstellen, und damit letztlich Nichtbeachtung, selbst bei naheliegenden inhaltlichen Kontexten. Arnold Paucker schrieb 2003 in seiner Abhandlung zum jüdischen Widerstand: „Die Flucht vor den Deportationen darf nicht unerwähnt bleiben, kann sie doch gewiss im weitesten Sinne als Widerstand gewertet werden, obwohl sie außerhalb des Bereichs politischer Aktivität liegt. Schließlich handelt es sich hier um die Weigerung, den Befehlen einer allmächtigen Diktatur Folge zu leisten.“⁴⁶² Damit plädierte Paucker für die Aufnahme der Flucht in die Reihe der Widerstandshandlungen, die von ihm vornehmlich politisch verstanden wurden, erwähnte die Suizide jedoch an keiner Stelle – trotz des inhaltlichen Bezugs auf Kwiet und Eschwege. Gerade zur Flucht in den Untergrund hatte sich zu dieser Zeit die Interpretation als widerständiges Verhalten etabliert. Zuvor hatte sich in Deutschland ein eigenständiger Forschungsstrang zum Thema Flucht und Untertauchen entwickelt, maßgeblich wirkte hier das Projekt „Rettung von Juden im nationalsozialistischen Deutschland 1933–1945“, das von 1997 bis 2002 am Zentrum für Antisemitismusforschung angesiedelt war.⁴⁶³

Eine vertiefende, eigenständige Thematisierung des Suizids wurde jedoch auch hier nicht vorgenommen. Einige Jahre zuvor hatte Konrad Kwiet bereits festgestellt: „Für die [Daheimgebliebenen, T. O.] gab es nur noch zwei Möglichkeiten, sich dem Zugriff der Verfolger zu entziehen. Der eine Weg führte in den Freitod, der andere in den Untergrund.“⁴⁶⁴

Wolfgang Benz hingegen bezeichnete 2003 in seinem Beitrag über „Juden im Untergrund und ihre Helfer“ die Flucht in den Untergrund nach dem Auswande-

461 Hilberg, Täter, Opfer, Zuschauer, S. 190.

462 Paucker, Deutsche Juden im Widerstand 1933–1945, Berlin 2003, S. 63.

463 Siehe hierzu den folgenden Abschnitt, in dem das Untertauchen mit den Suiziden in Beziehung gesetzt wird.

464 Kwiet, Konrad, Gehen oder bleiben? Die deutschen Juden am Wendepunkt, in: Pehle, Walter H. (Hrsg.), Der Judenpogrom 1938. Von der „Reichskristallnacht“ zum Völkermord, Frankfurt/M. 1988, S. 133–145, S. 141.

rungsverbot und Deportationsbeginn als die „einzige Option und zugleich als letzte Form des Widerstands“.⁴⁶⁵ Beate Kosmala erwähnte in ihren Arbeiten durchaus auch die Suizide,⁴⁶⁶ doch die weitgehende Ausblendung der Suizide im Zusammenhang mit nonkonformen Handlungen im Nationalsozialismus setzte sich weiter fort. So formulierte Wolf Gruner im Jahr 2013: „Aus ‚Furcht vor Evakuierung‘ nahmen sich allein 1942 bis zu 1000 der bedrängten Menschen das Leben. Doch es gab andere, die sich zur Wehr setzten.“⁴⁶⁷ Hiermit negiert Gruner, wenn auch vermutlich ohne Absicht, jede positive Signatur und schreibt damit nicht nur die vermeintliche Passivität des Suizids fort, sondern ebenso die bereits erwähnte Dichotomie zwischen den „Mutigen“, die sich wehrten und anderen, die sich aufgaben. Dieser Logik folgend, stellt daraufhin auch das Untertauchen von etwa 4.000 Menschen im Rahmen der „Fabrikaktion“ am 27. Februar 1943 für Gruner „die größte jüdische Widerstandsaktion im ‚Dritten Reich‘ dar.“⁴⁶⁸ Dabei richtet Wolf Gruner in seinen Arbeiten einen gezielten Blick auf die widerständigen Handlungen Einzelner und hatte seine Auslegung bereits 2011 grundsätzlich formuliert, 2019 wiederholt und dabei „[...] Widerstand als jede individuelle und kollektive Aktion gegen vorhandene Gesetze, Handlungen und Pläne der Nationalsozialisten und ihrer Helfer definiert.“⁴⁶⁹ Nach dieser Lesart fiel auch der Suizid recht eindeutig unter Widerstand – als individuelle Aktion, gerichtet gegen die Pläne der NS-Verfolger zur Deportation. Doch so sehr Gruner mit seinen Arbeiten dazu beiträgt, dass verfolgte Jüdinnen und Juden „endlich als historische Akteure“ anerkannt werden,⁴⁷⁰ umso mehr verwundern die Leerstellen beim Blick auf den Suizid.

In einer ausführlichen Überblicksdarstellung der Bundeszentrale für Politische Bildung zu Widerstand im Nationalsozialismus von 2016 erwähnen Johannes Tuchel und Julia Albert die Suizide nicht. Ab Herbst 1941 blieb ihrer Interpretation zufolge ausschließlich die Flucht in den Untergrund als Verweigerungsoption. In der Konsequenz zeigen sich auch die Signaturen des Widerstands, die mit der Entziehung einhergingen, allein in dieser Gruppe: „Wer ‚untertauchte‘, widersetzte

465 Benz, *Juden im Untergrund*, hier S. 13.

466 So zum Beispiel in Kosmala, *Zwischen Ahnen und Wissen*. Doch auch hier geht die Erwähnung und zahlenmäßige Annäherung nicht darüber hinaus.

467 Gruner, Wolf, *Die Verfolgung der Juden und die Reaktionen der Berliner*, in: Wildt, Michael und Kreuzmüller, Christoph (Hrsg.), *Berlin 1933–1945*, München 2013, S. 311–324, S. 319.

468 Ebd., S. 320.

469 Gruner, Wolf, *Verweigerung, Opposition und Protest. Vergessene jüdische Reaktionen auf die NS-Verfolgung in Deutschland*, in: Bothe, Alina und Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg.), *Shoah: Ereignis und Erinnerung*, 3. Jahrbuch Selma Stern Zentrum für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg, Leipzig 2019, S. 11–30, S. 13.

470 Ebd., S. 24.

sich der Diktatur.⁴⁷¹ Christian Goeschel wiederum hatte zuvor die Diskussion zum Widerstand bewusst nicht fortgesetzt, begründete dies aber in seiner Arbeit. Für ihn sind Würde und Selbstbestimmung die zentralen Kategorien seiner Betrachtung: „Diese Selbstmorde können als letzte individuelle Versuche gelten, unter den verheerenden Bedingungen des Holocaust Würde und Handlungsfreiheit zu bewahren.“⁴⁷² Entscheidender sei, dass die Nationalsozialisten den Juden – außer dem Suizid – keine Freiheit ließen. Dies sei „sehr viel bedeutsamer als die Frage, ob die Selbstmorde deutscher Juden während des Dritten Reichs bewusste Akte der Herausforderung oder der politischen Opposition gegen die mörderische Politik der Nationalsozialisten gewesen sind.“⁴⁷³

Susanna Schrafstetter geht in ihrer 2015 erschienenen Studie „Flucht und Versteck“ über untergetauchte Juden in München zwar an einigen Stellen auf die Suizide ein („Der Freitod gehörte zum Alltag in Berg-am-Laim und Milbertshofen.“),⁴⁷⁴ nimmt aber eine darüber hinausgehende Einordnung dieser Freitode in den Gesamtkontext nicht vor, was vor dem erwähnten Forschungshintergrund auch kaum verwundern mag. Dabei konstatiert sie selbst an anderer Stelle, dass Suizid- und Fluchtgedanken nah beieinander lagen.⁴⁷⁵ Ähnliches gilt für Susanne Beers Arbeit von 2018 über die Hilfeleistungen für jüdische Verfolgte, die die Motivlagen der Helfenden in den Fokus nimmt.⁴⁷⁶ Im Abschnitt „Suizide und Fluchtversuche“ wird nach einleitenden Zeilen zum Suizid als Reaktion auf die Verfolgung der Blick in der Folge allein auf die Untergetauchten gerichtet.⁴⁷⁷ In beiden Arbeiten wird also der Suizid als eigenständige Handlungskategorie sehr wohl anerkannt. Es fehlt jedoch nach wie vor ein integrierender Ansatz oder ein Brückenschlag, der die Gemeinsamkeiten aller Entziehungsformen vor dem Zugriff der NS-Verfolger berücksichtigt. Dabei kann auch ohne inhaltliche Vertiefungen erreicht werden, dass Suizide angemessener repräsentiert sind. So gelingt dies zum Beispiel Rebecca Schwoch mit der bloßen Benennung als eigenständiger Kategorie, indem sie einen Aufsatz inhaltlich aufteilt in: Flucht ins Exil, Flucht in den Untergrund, Flucht in den Tod.⁴⁷⁸

471 Vgl. Tuchel, Johannes und Albert, Julia, Widerstand gegen den Nationalsozialismus, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), Informationen zur politischen Bildung, Nr. 330, 2, 2016, S. 66.

472 Goeschel, Selbstmord im Dritten Reich, S. 22.

473 Ebd., S. 183.

474 Schrafstetter, Flucht und Versteck, S. 55 f.

475 Vgl. ebd., S. 76.

476 Vgl. Beer, Die Banalität des Guten.

477 Vgl. ebd., S. 109 f.

478 Vgl. Schwoch, Rebecca, Jüdische Ärzte aus Hamburg auf der Flucht ins Exil, in den Untergrund oder in den Tod, 1933–1945, in: Fahnenbruck, Nele Maya und Meyer-Lenz, Johanna (Hrsg.),

Susanne Beer sieht ihre Arbeit als Beitrag zur Widerstandsforschung und fasst nach einem kurzen Überblick über die Debatte die von ihr beschriebenen Hilfeleistungen als Widerstand.⁴⁷⁹ Auch Schrafstetter geht in ihrer Einleitung auf die Widerstandsdebatte ein und wendet den Begriff in der Folge auf die Helferinnen und Helfer an. Sie orientiert sich dabei an Kwiets und Eschweges Ausdifferenzierung, deren Unterteilungen wiederum auf Ian Kershaw und auch Detlev Peukert aufgebaut hatten: Widerstand, Opposition und Resistenz beziehungsweise Nonkonformität. Schrafstetter benennt die Flucht in ihrem Buch konsequent und überzeugend als Akt der Verweigerung. Doch für die Suizide und deren Einordnung in diese Diskussion erscheint noch immer der eingangs erwähnte Titel des Buchs von Kwiet und Eschwege am treffendsten: „Selbstbehauptung und Widerstand. Deutsche Juden im Kampf um Existenz und Menschenwürde 1933–1945.“

Aus den hier dargelegten Beispielen geht hervor, dass die Bewertungen und Interpretationen des Suizids im erwähnten Kontext kaum voneinander abweichen, gleichwohl jedoch eine konsequente Aufnahme in die Reihe der Verweigerungshandlungen ausgeblieben ist. In der Folge sollen Argumente dafür dargelegt werden, den Suizid als Handlungsoption in die Forschungen zu nonkonformen und widerständigen Handlungen einzuordnen. Hierfür bietet sich unter anderem ein Vergleich mit der Flucht oder dem Untertauchen in die „Illegalität“ an.

3.2 Untertauchen vs. Suizid: Mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede

Es existieren zahlreiche Untersuchungen zu den Untergetauchten,⁴⁸⁰ und in deren Folge wird von bis zu 12.000 sogenannten U-Booten ausgegangen, davon 5.000–7.000 allein in Berlin, von denen wiederum 1.700 das Kriegsende erlebten.⁴⁸¹ Die Studien erschöpfen sich längst nicht mehr im Zusammentragen der Berichte und

Fluchtpunkt Hamburg. Zur Geschichte von Flucht und Migration in Hamburg von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, Bielefeld 2018, S. 215–227.

479 Vgl. Beer, Die Banalität des Guten, S. 19.

480 Vgl. hierzu zum Beispiel die Reihe Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit aus dem Zentrum für Antisemitismusforschung, hier insbesondere Band 5: Kosmala, Beate und Schoppmann, Claudia (Hrsg.), Überleben im Untergrund: Hilfe und Rettung für Juden in Deutschland 1941–1945, Berlin 2002 oder auch Benz, Wolfgang (Hrsg.), Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer, München 2003.

481 Vgl. Kosmala, Beate, Stille Helden, in: Lustiger, Arno (Hrsg.), Rettungswiderstand. Das Buch von den Judenrettern im Nationalsozialismus, Berlin 2011, S. 34–48, hier S. 34. Kosmala geht noch von 1.500 Überlebenden in Berlin aus, die Informationen in der Gedenkstätte „Stille Helden“ (2018) von 1.700.

Einzelfälle, sondern blicken analytisch auf einzelne Fragestellungen, wie zum Beispiel die Entscheidungsfindung vor dem Abtauchen, die Altersstruktur der untergetauchten Menschen, die logistischen Vorbereitungen, die benötigten Hilfsmittel (und vor allem Helfer) sowie auf die Motive der Unterstützer.

Bei der Sichtung dieser Studien wird deutlich, dass sich vergleichbare Fragen ebenso für diejenigen stellten, die ihr Leben selbst beendeten. So bestehen erhebliche Gemeinsamkeiten zum Beispiel bei den notwendigen Planungs- und Handlungsstufen: Angefangen bei der Entscheidungsfindung noch vor dem Erhalt des finalen Deportationsbescheids, über die Geheimhaltung der getroffenen Vorkehrungen – für die wiederum Helfer und Mitwisser, hier oftmals Ärzte, unerlässlich waren – bis hin zur Sicherstellung einer erfolgreichen Durchführung der gewählten (Flucht-)Option.

Die Tatsache, dass die einen (vorerst) überlebten und ihre Erinnerungen für einen reichen Fundus mit Blick auf die historische Forschung sorgten, erklärt das Ungleichgewicht, sollte gleichwohl keine Begründung für einen vernachlässigenden Blick auf die anderen sein: Die anderen Verfolgten, die den äußersten Schritt wählten und weniger Spuren hinterließen – die sich mit ihrer individuellen Verweigerung der Deportation jedoch lediglich in der Wahl des Mittels unterschieden.

Für die ungleiche Betrachtung mag zudem die Tendenz eine Rolle spielen, unterbewusst zwischen geglückter Flucht (zum Beispiel in den Untergrund) und dem Suizid als einer missglückten Rettung zu unterscheiden. Jedoch: Auch ein erfolgreich vollzogener Suizid konnte eine geglückte Flucht darstellen – so verstörend es klingen mag. Letztlich mussten diejenigen, deren Versuch einer Flucht in den Tod scheiterte, ganz ähnliche Konsequenzen tragen wie die Verfolgten, die in ihrem Versteck aufflogen. Die Menschen nach Suizidversuch standen wie erwähnt beispielsweise im Jüdischen Krankenhaus unter Bewachung und wurden von dort aus bevorzugt deportiert. Bei dem Blick auf Aktionen wie der Flucht über die Grenze oder das Verstecken im Untergrund liegt das selbstbestimmte und vor allem proaktive Moment im Handeln auf der Hand und erscheint unstrittig. Die ultimative Wahl der Selbsttötung indes, um der drohenden Deportation zu entgehen, entzieht sich auf den ersten Blick positiven Bewertungsmustern. Dabei ist festzuhalten: so, wie auch eine aktive Flucht einer Situation höchsten seelischen Leids und Verzweiflung entspringen konnte, hat es im Gegenzug Entscheidungen zum Suizid gegeben, die lange vorbereitet waren und bis zum Schluss starke Züge eines aktiven Selbstbehauptungswillens trugen.

Zu lange jedenfalls wurden die aktiven Signaturen der Verfolgungssuizide ignoriert oder zumindest nicht herausgestellt. Durch das so entstandene Bild von der aktiven Flucht in den Untergrund zum einen und der überwiegend mit Passivität konnotierten Selbsttötung zum anderen, manifestierte sich das Gefälle in der

Forschung und so ließe sich auch erklären, warum heute viele gute Arbeiten über die Untergetauchten vorliegen, jedoch kaum eine, die Suizide thematisiert.

Zu Recht werden der Mut und die kaum nachvollziehbaren Kraftanstrengungen derjenigen herausgestellt, die abtauchten und sich als isolierte und von der Gesellschaft abgesonderte Einzelkämpferinnen und Einzelkämpfer von Versteck zu Versteck durchschlugen. Zu oft wird daneben übersehen: auch die bewusste Entscheidung, seinem Leben angesichts der existentiellen Bedrohung selbst ein Ende zu setzen, setzte Mut und Tatkraft voraus. Beate Kosmala hebt am Ende eines Beitrags 2013 hervor, dass auch für diejenigen, die sich für eine Flucht in den Untergrund entschieden hatten, der Suizid als Ausweg durchaus eine Rolle spielte – vor dem Schritt in die „Illegalität“ und auch weiter danach.⁴⁸²

Das Problem der Unterrepräsentation von Arbeiten über Suizidhandlungen ist darüber hinaus ein der Quellen- und Forschungslage immanentes: Die Menschen, die sich das Leben nahmen, verschwanden in den meisten Fällen plötzlich und bewusst ohne Ankündigung von der Bildfläche. So kursorisch die Zeitgenossen davon berichteten, so verkürzt halten sich die meisten der Darstellungen über Selbsttötungen bis zum heutigen Tag. Während beispielsweise in den Jahrzehnten nach 1945 einige Überlebende Bericht über ihre Zeit im Untergrund gaben, diese Berichte dazu nach und nach verifiziert und mithilfe der Unterstützer und Mitglieder von Helfernetzwerken vervollständigt werden konnten, blieben im Gegenzug bei den Menschen, die sich das Leben genommen hatten nur Leerstellen, die aufgrund einer nachhaltigen Tabuisierung selten gefüllt wurden. Der ausführliche und in dieser Arbeit dargestellte Bericht der Ursula Simson – als Überlebende eines geplanten Familiensuizids – steht als Quelle einer Vielzahl an Berichten von Untergetauchten solitär gegenüber. Überlieferte Abschiedsbriefe an die zumeist nächsten Angehörigen hingegen sind zahlreich erhalten, nicht zuletzt durch die Polizeiakten. Diese Quellengattung allein könnte, auf der verdienstvollen Arbeit von Christine Hartig aufbauend,⁴⁸³ ein eigenes Forschungsprojekt begründen.

Beate Kosmala geht von 73.000 Jüdinnen und Juden aus, die vor den Deportationen noch in Berlin lebten.⁴⁸⁴ Zählt man die Untergetauchten und die Menschen, die den Suizid wählten zusammen, so erfährt das Phänomen der Entziehung allein hierdurch eine noch stärkere Relevanz: Demnach hätten sich 12–15 % der verfolg-

482 Vgl. Kosmala, Beate, Überlebensstrategien jüdischer Frauen in Berlin, in: Löw, Andrea/Bergen, Doris L./Hájková, Anna (Hrsg.), Alltag im Holocaust. Jüdisches Leben im Großdeutschen Reich 1941–1945, München 2013, S. 29–47, hier S. 47.

483 Vgl. Hartig, Die letzte Zuflucht.

484 Vgl. zum Beispiel Kosmala, Beate, Stille Helden, in: APuZ 14–15 (2007), S. 29–34, hier S. 31.

ten Berliner Juden aktiv dem Zugriff der Behörden entzogen.⁴⁸⁵ Anders als im Zuge der herkömmlichen Binnenbetrachtung wird damit das tatsächliche Ausmaß von Entziehungsversuchen und widerständigem Verhalten in seiner ganzen Breite offenbar.

Da die individuelle Verweigerung der Deportation die übergeordnete Ordnungskategorie darstellt, sollte sie dem Blick auf die Personengruppe vorangestellt und erst in der Folge die Wahl des jeweiligen Mittels dargelegt werden. Denn: Zu begrenzt waren die Handlungsspielräume für all jene, die eine Deportation nicht antreten wollten, zu nahe lagen die Gedanken und Vorbereitungen zur Flucht in den Untergrund und zur Flucht in den Tod, als dass eine Trennung dieser beiden Gruppen sinnvoll erscheint. Im Gegenteil: ein verstärkter Blick auf die Lebenswege und konkreten Umstände im Vorfeld der Selbsttötungen erscheint für eine integrierende Gesamtdarstellung der Verweigerungshandlungen unabdingbar.

3.3 Ärztliche Unterstützung als Rettungswiderstand?

Dass Susanna Schrafstetter in ihrer Münchner Studie den Widerstandsbegriff wie oben erwähnt auf die Helferinnen und Helfer bezieht, ist kein Zufall: Die Forschung zu Widerstand und nonkonformen Handlungen ist gekennzeichnet durch eine symbiotische Beschreibung der jeweiligen Helferinnen und Unterstützer. Der von Arno Lustiger geprägte Begriff des „Rettungswiderstands“ sticht hier markant hervor und plädierte für eine Aufnahme der Unterstützung von Verfolgten in die gängigen Widerstandsdefinitionen. Auch die Begriffe „Judenretter“ und „Judenhelfer“ wurden lange verwendet, zudem die Helferinnen und Helfer im Hintergrund oft als „stille Helden“ bezeichnet, eine gleichnamige Gedenkstätte in Berlin wurde 2008 gegründet. Die Helferinnen und ihre Netzwerke zur Unterstützung waren fast immer unerlässlich, um Verfolgte erfolgreich außer Landes zu bringen, im Untergrund zu verstecken oder auf anderem Wege vor den Verfolgern zu schützen. In den oftmals arbeitsteilig organisierten Netzwerken nahmen „spezialisierte Helfer“,⁴⁸⁶ wie Marten Düring Aktive in Helfernetzwerken mit spezieller Expertise

485 Kosmala nimmt einen Mittelwert von 7.000 Untergetauchten für den identischen Zeitraum wie hier betrachtet (Oktober 1941-März 1943) an. Vgl. Kosmala, *Zwischen Ahnen und Wissen*, S. 158. Später nimmt sie einen Anteil (ohne Endmonat) von 9 % an, vgl. Kosmala, *flitzen – verstecken – überleben?*, S. 15. Zusammen mit den Suiziden und Suizidversuchen ist von mindestens 9.000 Entziehungen auszugehen. Zwölf Prozent bildet demnach die untere Grenze ab (ohne Dunkelziffer).

486 Marten Düring verwendet den Begriff der spezialisierten Helfer in seiner Arbeit über Berliner Hilfsnetzwerke. Vgl. Düring, Marten, *Verdeckte soziale Netzwerke*, S. 186.

nennt, durch ihren beruflichen Hintergrund oder Fähigkeiten auf bestimmten Gebieten eine Schlüsselstellung ein.

Die genuin ärztliche Unterstützung für Verfolgte fand oftmals auch im Rahmen weit verzweigter Helfernetzwerke statt. Der Frankfurter Arzt Fritz Kahl war zum Beispiel als Helfer im „Bockenheimer Netzwerk“ engagiert. Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, hatte er eine Verfolgte für ihre Flucht mit Zyankali ausgestattet.⁴⁸⁷ Dass dies jedoch keine selbstverständliche ärztliche Hilfestellung war, geht aus dem Beitrag von Petra Bonavita hervor: „Ernstere Diskussionen führte Dr. Kahl mit den Pfarrern seines Vertrauens, ob und wie weit er gehen durfte, bedrohten Menschen mit einer Kapsel Zyankali – wenn es denn zu einer lebensbedrohlichen Verfolgung käme – vor dem Schlimmsten zu bewahren.“⁴⁸⁸ Dies erinnert an die weiter oben beschriebenen Diskussionen in der Dahlemer Gemeinde.

In der Darstellung von Bonavita findet sich zudem eine treffende Charakterisierung der Verbindungen zwischen Hilfesuchenden und Helfenden:

Zahlreiche Verfolgte wandten sich an ein unsichtbares Netzwerk von Helfern. Ein Arzt, ein Pfarrer, ein Fälscher und ein Kriminalassistent und viele unbekannte Helfer fanden sich im „Bockenheimer Netzwerk“ zusammen. [...] Das Netzwerk durfte kein sichtbares Zentrum, kein Profil haben. Es lebte von der Vertrauensbeziehung zwischen Arzt und Patient, Pfarrer und Gemeinde. Hier galten noch die alten Loyalitäten, die sich von Glauben und Heilung herleiteten und sich bei einer Minderheit der Standesvertreter als stärker erwiesen als die Ideologien des zwanzigsten Jahrhunderts. Für sie galt die Schweigepflicht, Verfolgte konnten sich anvertrauen, ohne Denunziationen befürchten zu müssen.⁴⁸⁹

Als eine logische Fortführung der hier vertretenen Argumentation zur gleichberechtigten Einordnung der Suizide in die Formen nonkonformen Verhaltens, sollten auch die Unterstützer der Verfolgten, die die Flucht in den Tod wählten, mit in die Betrachtung einbezogen werden. Oft handelte es sich hierbei um Ärzte, die mit ihrer Expertise, mit ihrem Zugang zu Medikamenten und durch die Behandlung von Überlebenden nach Suizidversuchen eine herausragende Stellung einnahmen. Schon in der bisherigen Forschung zu Helfernetzwerken nehmen Ärzte eine gewichtige Rolle ein: Ohne ärztlich ausgestellte Atteste oder die medizinische Versorgung versteckter Personen, um nur zwei Beispiele zu nennen, wären viele Fluchtversuche und Versteckaktionen zum Scheitern verurteilt gewesen. Somit erscheint eine Ausweitung der bereits bekannten ärztlichen Unterstützungshandlungen auf die Suizide folgerichtig. Inwiefern medizinische Hilfe zum Sterben in solchen und anderen Not- und Leidenslagen noch als ärztliches Handeln im Sinne von Hilfe

487 Vgl. Bonavita, *Mit falschem Pass und Zyankali*, S. 24 ff. Siehe auch Kapitel I. 2.

488 Ebd., S. 25.

489 Ebd., S. 9.

und Fürsorge betrachtet wird, unterliegt einem immerwährenden Diskurs. Und während viele Berichte über gefälschte Atteste zur Rettung von Verfolgten aus der Zeit nach 1945 zu finden sind – Fridolf Kudlien zählte bereits in seinem Werk von 1985 einige punktuelle ärztliche Hilfsleistungen und widerständiges Verhalten auf –⁴⁹⁰ gilt dies aus naheliegenden Gründen nicht für die Suizidbeihilfen. Berührungängste sind vermutlich eher der Grund dafür, dass auch 30 Jahre später in einem Buch zum jüdischen medizinischen Widerstand das Thema Suizid nicht einmal erwähnt wird.⁴⁹¹ Während also ärztliche Hilfeleistungen – ob von jüdischen oder nicht-jüdischen Ärztinnen und Ärzten – durchaus immer Gegenstand der Forschung waren, breitete sich über die ärztliche Unterstützung bei der massenhaften Flucht in den Tod ein Mantel des Schweigens aus, der alle Aufarbeitungsphasen überdauerte.⁴⁹²

Auch Arthur Nicolaier war von einem Netzwerk umgeben, das Versuche zu seiner Rettung unternahm und daneben den Schutz seines Vermögens vor dem Zugriff der Nationalsozialisten vorantrieb. Als Arzt war er vermutlich nicht auf eine Unterstützung im Zusammenhang mit seinem Suizid angewiesen – die meisten anderen Menschen in der gleichen Situation sehr wohl. Auf Nicolaiers Helfer wird näher eingegangen in Teil III. Hier sticht zum Beispiel der Berliner Professor Wolfgang Heubner als ärztlicher (medizinisch-pharmakologischer) Unterstützer bei Suiziden hervor und so wird auch aus diesen Gründen seine Person einer ausführlichen Betrachtung unterzogen.

490 Vgl. Kudlien, Fridolf, *Ärzte im Nationalsozialismus*, Köln 1985, S. 209–246.

491 Vgl. Grodin, Michael A., *Jewish Medical Resistance in the Holocaust*, New York 2014.

492 Zu Beispielen der ärztlichen Mitwirkung bei Suiziden siehe Kapitel I. 3.